

im höchsten Maße anerkennend ausgeprochen. Er fragte, was sei in den 17 Monaten vergangen, was in dem Herzen unserer vaterländischen Freunde wohl verändert worden sei, was sie für die Zukunft zu hoffen haben. Die Antwort war: Die Zeit ist vergangen, die Hand ins Feuer (Gefahr). Es gibt Leute, die die Zukunft von den Schicksalen der Welt trennen, die von der Welt abgetrennt sind, die von der Welt abgetrennt sind, die von der Welt abgetrennt sind.

Herrn Graf v. Bismarck: Ich habe mich sehr über die Beschlüsse der Reichsversammlung gefreut, die Sie in der Reichsversammlung in Berlin gehalten haben. Ich habe mich sehr über die Beschlüsse der Reichsversammlung gefreut, die Sie in der Reichsversammlung in Berlin gehalten haben.

Herrn Graf v. Bismarck: Ich habe mich sehr über die Beschlüsse der Reichsversammlung gefreut, die Sie in der Reichsversammlung in Berlin gehalten haben. Ich habe mich sehr über die Beschlüsse der Reichsversammlung gefreut, die Sie in der Reichsversammlung in Berlin gehalten haben.

Herrn Graf v. Bismarck: Ich habe mich sehr über die Beschlüsse der Reichsversammlung gefreut, die Sie in der Reichsversammlung in Berlin gehalten haben. Ich habe mich sehr über die Beschlüsse der Reichsversammlung gefreut, die Sie in der Reichsversammlung in Berlin gehalten haben.

Herrn Graf v. Bismarck: Ich habe mich sehr über die Beschlüsse der Reichsversammlung gefreut, die Sie in der Reichsversammlung in Berlin gehalten haben. Ich habe mich sehr über die Beschlüsse der Reichsversammlung gefreut, die Sie in der Reichsversammlung in Berlin gehalten haben.

Herrn Graf v. Bismarck: Ich habe mich sehr über die Beschlüsse der Reichsversammlung gefreut, die Sie in der Reichsversammlung in Berlin gehalten haben. Ich habe mich sehr über die Beschlüsse der Reichsversammlung gefreut, die Sie in der Reichsversammlung in Berlin gehalten haben.

das Publikum zu bearbeiten für die Flottenfrage. Dieser Gedanke ist der früheren Verhandlungen der Reichsversammlung über die Flottenfrage und wohl daran, daß der Reichstag die Flottenfrage nicht nur als eine Angelegenheit der Reichsversammlung, sondern als eine Angelegenheit der Reichsversammlung betrachtet werden sollte.

Herrn Graf v. Bismarck: Ich habe mich sehr über die Beschlüsse der Reichsversammlung gefreut, die Sie in der Reichsversammlung in Berlin gehalten haben. Ich habe mich sehr über die Beschlüsse der Reichsversammlung gefreut, die Sie in der Reichsversammlung in Berlin gehalten haben.

Herrn Graf v. Bismarck: Ich habe mich sehr über die Beschlüsse der Reichsversammlung gefreut, die Sie in der Reichsversammlung in Berlin gehalten haben. Ich habe mich sehr über die Beschlüsse der Reichsversammlung gefreut, die Sie in der Reichsversammlung in Berlin gehalten haben.

Herrn Graf v. Bismarck: Ich habe mich sehr über die Beschlüsse der Reichsversammlung gefreut, die Sie in der Reichsversammlung in Berlin gehalten haben. Ich habe mich sehr über die Beschlüsse der Reichsversammlung gefreut, die Sie in der Reichsversammlung in Berlin gehalten haben.

Herrn Graf v. Bismarck: Ich habe mich sehr über die Beschlüsse der Reichsversammlung gefreut, die Sie in der Reichsversammlung in Berlin gehalten haben. Ich habe mich sehr über die Beschlüsse der Reichsversammlung gefreut, die Sie in der Reichsversammlung in Berlin gehalten haben.

Der Krieg in Südafrika.

Altmäßig bringen die Engländer durch die Ereignisse der letzten Monate die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich. Die Kämpfe der letzten Monate haben die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich gezogen. Die Kämpfe der letzten Monate haben die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich gezogen.

Die Kämpfe der letzten Monate haben die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich gezogen. Die Kämpfe der letzten Monate haben die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich gezogen.

Offizieren folgenden Platz: „Stiefel, was auch in Kampfe vorkommen mag, nimmt ein lächerliches Gesicht an.“ Wenn eine Beute unter einem Feinde gefunden wird, so ist es nicht zu verwundern, so geht man fort, bis man die Beute gefunden hat, während die Soldaten auf die eigene Feuer verjagt und waren — wie die irischen Pflücker bei Adolphs Nest — heilfroh, sich gefangen geben zu dürfen.

Der Sieg der Buren bei Stormberg stellt sich, wie das übliche bei dem Charakter der englischen Verfechtungen vorausgesetzt war, nachträglich erst in seiner vollen militärischen Bedeutung heraus. Zunächst rückt der englische Telegraph wieder schon mit einem höheren Verfallungsmittel, wonach die Buren bei Stormberg 672 Gefangene gemacht haben, also etwa 70 mehr, als anfangs angegeben waren. Die Zahl der gefallenen und verwundeten Engländer wird von der britischen Generalverwaltung immer noch geheim gehalten, aber aus einer Aufzählung der „Times“ ist zu ersehen, daß sie sich wohl kaum auf 2000 Mann belaufen dürfte. Die Artillerie konnte glücklicherweise den Rückzug der Engländer decken, sonst wäre eine in den Annalen der englischen Armee unbekanntes Niederlagen zu verzeichnen gewesen.“

Ueber das Gefecht selbst im Zusammenhang mit den andern Zusammenstößen bei Dordrecht und Amstel meldet ein Kapituliert Bericht der „Republikenposten“ vom 11. Dezember:

Die Stadt befindet sich in einer Aufregung, wie wir sie seit den ersten Niederlagen von Glance und Loosdrecht nicht mehr erlebt haben, die Afrikaner jubeln, die Engländer sind tief niedergedrückt, und die eigentlichen Umländer — Jäger und Jäger — sind in einer unheimlichen Stimmung. Die Engländer sind in einer unheimlichen Stimmung. Die Engländer sind in einer unheimlichen Stimmung.



(Nachdruck verboten.)
Auf Rammnitz.

15) Roman von Hedda von Schmid.

Die Vermuthung versetzte ihn in eine Gereiztheit, die er zu bemaßeln suchte, da er im Verkehr zwischen Rita und Siegfried eigentlich nichts fand, was auf ein die Beiden fester verknüpfendes Band hätte deuten können — die ihn jedoch veranlaßte, seiner Frau soviel als möglich aus dem Wege zu gehen. Er war unzufrieden mit sich selbst und das Unklare seiner Stimmung bedrückte ihn.

Rita war unmerklich stiller geworden, ihre zuerst etwas provozirte Lebhaftigkeit hatte einer gleichmäßigen Heiterkeit Platz gemacht, die sie unendlich liebenswürdig und anziehend erscheinen ließ. Sie hatte nun einen neuen Vertrag mit dem Leben geschlossen, sie wollte demselben die Lichtseiten abgewinnen. Sie hatte über ihr leidenschaftliches Herz einen Sieg errungen: Gott hatte sie und einen andern vor einem unbesonnenen, gewagten Schritte bewahrt, er würde ihr auch den ruhigen Weg der Pflichterfüllung, den sie fortan mit heiterer Stirn gehen wollte, ebnen. Gewiß, es war frevelhaft von ihr gewesen, nur dem Einen dem einzig Geliebten leben zu wollen, denn auf der Welt lebt man für alle Mitmenschen und um Gutes zu wirken mit Worten oder Werken, dazu bedarf es keines langen Suchens nach einem Felde der Thätigkeit. Und Rita nahm sich vor, eine echte, rechte Gutsfrau zu werden, und der Antheil, den sie an den Leiden und Freuden Anderer nehmen wollte, sollte die letzten Schlacken aus ihrer Seele fortspülen.

Zwei sonnige Tage, welche die Wege trockneten, und am dritten eine Einladung nach Dahlenhof brachten auf Rammnitz wieder Abwechslung nach der trüben Einförmigkeit der Regenzeit, die auf dem Lande die Einsamkeit noch fühlbarer macht.

Onkel Sascha litt an heftigem Rheumatismus und hatte in Folge dessen Stubenarrest; er saß auf seinem alten gepolsterten Leberstuhl oder humpelte an seinem Stock durch die Zimmer.

Seine bejahrte Wirthschafterin Male hatte ihre liebe Noth mit dem alten, noch rüstigen Herrn, der Flanellbinden und Stillfäden und Hinken nicht vertragen konnte. Besonders, wenn sich der Herr Leutnant auf Rammnitz befand, war, wie Male seufzend behauptete, „gar kein Auskommen nich mit dem alten Baron.“

Die Verstimmlung des letzteren wurzelte zum Theil auch darin, daß Siegfrieds Urlaub bald sein Ende erreichte und wenn der alte Herr, ingrimmig rauchend oder die Zeitung lesend, dasaß, so vergegenwärtigte er sich den Zeitpunkt, wo der Nefse, der einzige Sohn seiner seligen Schwester, der Herzogsjunge, den er liebte, als wäre er sein eigenes Kind, wo der nicht mehr durch sein heiteres Geplauder und seine liebevolle Fürsorge ihn das Alter vergessen machen würde. Und doch, nißtat mit jeder Minute des Beisammenseins zu zeigen, trieb

er ihn fast täglich nach Rammnitz und langweilte sich einige Stunden allein.

„Er soll sie lieb gewinnen, die Kleine,“ sprach er vor sich hin und blickte Siegfried nach, der, zum Fenster herein grüßend, aus dem Hofthore ritt und den Weg nach Rammnitz einschlug.

Und Onkel Sascha trommelte mit ausgespreizten Fingern auf der Seitenlehne seines Sessels und verlor sich in Gedanken von Zukunftsträumen zu Rückerinnerungen. „Na, versteht sich, einmal ist man auch jung gewesen!“ Und die Ernburg wußte von einem Sommertage zu erzählen, an dem der Dahlenhöfische Gutsherr, ein Mann auf der Grenze zwischen dem dunklen und reiferer Jugend — der Zeit, wo das Herz noch einmal spricht — die junge Frau seines Nachbarn und Schulfreundes, auf dem alten Schloßwall umhergeführt, ihr, auf die mächtigen Trümmer weisend, die einzelnen Theile einer Burg nennend. Doch die junge Frau mit den wunderbaren, dunklen Augen hatte mit ängstlicher Scheu auf die Ueberreste einer wilden Waffenzzeit geblickt und fröstelnd gemeint: die Mauern wären so kalt wie das nordische Land, dessen Sonnenschein den Vorkenstimmeln kaum durchdringen könne. Und der stattliche Gutsherr hatte tiefer in die Augen der jungen Frau geschaut — ja, dort in jenen Sternen flimmerte es heller, als der Sonnenschein auf dem Schloßgraben —

Der Wind wehte durch die geöffnete Verandathür ein gelbes, zusammengerolltes Blatt vor die Füße des alten Mannes.

„Alles vorbei,“ sagte Onkel Sascha gleichsam wie aus einem Traume erwachend, und bückte sich dann mechanisch nach dem welken Blatt. Dabei glitt die warme Decke von seinen Knien.

„Male!“ rief er zornig, „au, wie das zwickt! Wo in drei Teufels Namen steckt denn die Dammelbose, die Male?“

„Was knurrt er nu schon wieder?“ brummte Male respektwidrig in der Küche. „Ich kann doch nich den Grapen fallen lassen! Alles muß immer fliegen bei ihm.“

Poesie der Jugend, die Beschwerden des Alters verweisen Deine Spuren und dulden nicht einmal Deine Erinnerungen.

Es war in der Morgenfrühe, als Käthy durch den Wald ging. Der Thau lag noch auf den Gräsern und die Sonne fiel schräg auf den Weg, so daß Käthy wie in Licht gebadet erschien. Sie hatte ihren Sonnenschirm schützend aufgeschlagen und raffte mit der Rechten ihr Morgenkleid empor. So schritt sie dahin — das blonde Köpfchen in Gedanken geneigt. Wo weilten wohl letztere? Weit, weit flogen sie dahin — zu den Bergen der schwedischen Schweiz, auf deren Spitzen vielleicht jetzt zu derselben Stunde ein junger Student stand und — die Brust von Wanderlust geschwellt — hinabschaute in das Land.

Käthy seufzte tief auf —

Nun ist er fort in die weite Welt,
Hat keinen Abschied genommen . . .

Immer wieder drängte sich der traurige Reim auf ihre Lippen, und sie beschleunigte ihre Schritte und eilte ziel- und planlos weiter, bis sie, aus dem Walde hinaustretend, am Saume desselben stehen blieb. Vor ihr im Morgenscheine breitete sich das Thal aus, ein leichter, blauer Duft schwebte über der Landschaft. Nur wenige Schritte von dem jungen Mädchen entfernt lag das Behrsing-Gesinde. Unbewußt, vielleicht durch einen Trieb des Herzens geleitet, war sie hierher gewandert und einem zweiten Impulse folgend trat sie durch die niedere Thür in das Häuschen.

Die Behrsing-Wirthin stand am Herd und das Kleinsten schlief in seiner Wiege, welche von der Decke herabhing.

„Wai Deewing, das Fräulein!“ rief die rundliche Frau und wünschte, den Besuch zum Ausruhen einladend, mit der Schürze über einen Stuhl mit grob geflochtenem Strohsitz. Doch Käthy trat zur Wiege und beugte sich über das Kind, welches mit geballten Fäustchen süß und fest schlummerte.

„Ist das Minning nun wieder gesund?“

„Ja, Gott und dem jungen Herrn Doktor sei Dank!“ erwiderte die Mutter, und nun ergoß sich ein Rebestrom aus ihrem Munde. Käthy mußte den Beginn und Verlauf der Krankheit in aller Ausführlichkeit erfahren, wie der Herr Doktor gekommen sei, als es gerade am schlimmsten gestanden, denn das Kind habe in Krämpfen gelegen, und wie gut und freundlich der junge Herr gewesen sei, und das Minning habe ihn, gerade so, als ob es wüßte, daß er es gesund machen würde, angeschaut und sich auch von ihm auf den Arm nehmen lassen.“

Käthy schaukelte leise die Wiege und hörte zu. Hier, wo sie eben stand, hatte Hans damals gesessen, hier in der kleinen Stube, wo die Querbalken der Decke vom Rauch geschwärzt waren, wo sich, lustig aus einem Topfscherben emporstehend, die Spheraunte um das schmale Fenster schmiegte, wo die weißlackirte, mit einer in den schreiendsten Farben gehaltenen Blumenguirlande verzierte Wanduhr in einem großen, von dem Behrsing-Wirth selbst gezimmerten Gehäuse tickte und wo die hellpolirte Kaffeekanne in einer Ecke auf dem festgestampften Lehmbooden stand. — Betten, ein Tisch und ein Kasten vervollständigten die Ausstattung der sauber aufgeräumten Stube, welche trotz ihrer Kermlichkeit einen wohllichen Eindruck machte.

„Ja, sehen Sie, Fräulein,“ schloß die Behrsing-Wirthin, daß mein Mann, der Jahn, keinen Sarg zu zimmern brauchte für unser Kind, das danken wir, nächst Gott, dem guten jungen Herrn. Der Himmel möge ihn segnen und ihm eine liebe junge Frau beschereen.“

Käthy seufzte wieder — ihr wars, als höre sie die Stimme der rebelligen Frau wie aus weiter Ferne an ihr Ohr dringen, als empfände sie plötzlich einen schmerzhaften Druck, als müsse sie weinen, ohne Ende weinen.

Behutsam zog sie den groben, mit Borden durchwebten leinenen Vorhang wieder um Klein Minnings Wiege und verließ nach kurzen Abschiedsworten die Stube. Draußen kam ihr der Wirth mit seinen anderen Kindern und einem Getreidefuder entgegen. Der vorjüngste Knabe hielt stolz den Schimmel am Zügel, und die anderen drei stützten mit Harten die hohe Wagenladung. Sie sahen alle sonnenerbrannt und fröhlich aus, und Käthy gerieth durch diesen Anblick auf noch trüb-
innigere Gedanken.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Weihnachtsbühertisch.

IX.

Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, nach der deutschen Uebersetzung D. Martin Luthers. Durchgesehene Ausgabe. Mit 252 Bildern und Karten. Herausgegeben von D. Dr. Nikolaus Müller, Professor der Theologie an der Universität zu Berlin, und Lic. Dr. Immanuel Benzinaer, Privatdozent der Theologie an der Universität zu Berlin. Verlag von Heinrich Grund, Hofbuchhändler, Berlin W. 30, Noststraße 19. — Preis gebunden in Original-einband Volksausgabe 10.— Mk., Liebhaberausgabe 15.— Mk., Luxusausgabe 20.— Mk. Zur Erinnerung an die Einweihung der Erbfkirche in Jerusalem ist vor Jahresfrist von denselben Herausgebern und im gleichen Verlage das Neue Testament erschienen, zu welchem jetzt auch das Alte Testament hinzugekommen ist, so daß nunmehr die ganze Bibel abgeschlossen vorliegt. Die gleichen Grundzüge, welche die Herausgeber damals beim Neuen Testament leiteten, sind auch beim Alten Testament durchgeführt worden. Das Neue an dieser Bilderbibel ist, daß sie im Gegensatz zu allen bisherigen auf Wiedergabe von Ereignissen der Kunst verzichtet, und zwar aus dem Grunde, weil hier naturgemäß die künstlerische Fantasie eine große Rolle spielt und weil eben deswegen diese Bilder, auch die besten den Beschauer zu tieferem Verständniß des Bibelwortes nicht kommen lassen, wohl aber ihn nur zu häufig verirren. An Stelle dieser Bilder treten in erster Linie Abbildungen von biblischen Verhältnissen, welche nach den besten photographischen Aufnahmen wiedergegeben sind. Wenn auch die Landschaften selbstverständlich nur in ihrer jetzigen Gestalt wiedergegeben werden können, so sind sie doch darum nicht minder geeignet, dem Beschauer ein richtiges Bild von den Schauplätzen der Geschehnisse der heiligen Schrift zu geben und damit diese selbst ihm nahe zu bringen. Daß dabei auch sonst Verhältnisse, die nur durch die Uebersetzung bekannt und der Christenheit lieb und werth sind, wie z. B. die Grabestücke, pietätvolle Berücksichtigung gefunden haben, wird als eine dankenswerthe Bereicherung der Ausgabe, die sich die Herausgeber stellen, anerkannt. In die Bilder von Verhältnissen reiht sich die Wiedergabe zahlreicher biblischer Alterthümer, ägyptischer, assyrischer Denkmäler, von Münzen, Geräthschaften und dergleichen; dabei ist als leitender Gesichtspunkt festgehalten, daß nur dasjenige Aufnahme gefunden hat, was für das Verständniß der Bibel wirklich von Nutzen ist. Außerdem haben es die Herausgeber verstanden, solche Bilder auszuwählen, welche für Jedermann, auch für den Laien, von Interesse und verständlich sind. Weiter sind auch in nicht geringer Anzahl Bilder aus dem Volksleben des heutigen Orients in die neue illustrierte Bibel aufgenommen worden. Da bekanntlich noch jetzt die Bewohner des Morgenlandes an vielen Jahrtausende alten Gewohnheiten und Gebräuchen festhalten, so sind diese Darstellungen in vorzüglicher Weise geeignet, Licht über das Thun und Treiben der alten Israeliten, wie es die Bibel uns schildert, zu verbreiten. Sämmtliche Bilder sind mit den entsprechenden biblischen Belegstellen versehen, für den Bibelleser ein treffliches Hilfsmittel, dem Zusammenhang zwischen Wort und Bild nahe zu gehen. Ein doppeltes Verzeichniß, eines der Bilder und eines der Bibelstellen, und zwei vortreffliche Karten Palästinas erleichtern den Gebrauch des Dargebotenen wesentlich. Für die Ausstattung des Werkes gebührt dem Verleger warme Anerkennung. Die Bilder im Format von 23:16 beziehungsweise 16:10 cm sind auf feines Kunstdruckpapier gedruckt in einem Reproduktionsverfahren, dessen vorzügliche Ausführung noch von keiner Bilderbibel erreicht wurde. Auch für den Text ist, im Gegensatz zu manchen anderen Bibeln, nur holzfreies Papier verwendet. Der Einband ist mit besonderer Sorgfalt hergestellt: reiche Deckelpressung mit dem Namenszeichen Christi, den Sinnbildern der vier Evangelisten u. Trotz aller dieser Vorzüge ist der Preis so niedrig, daß auch die bekannten bilderlosen Bibeln im gleichem Format und in der gleichen Ausstattung kaum billiger sind, während dagegen die seitherigen Bilderbibeln wesentlich theurer waren. Wir wünschen von ganzem Herzen, daß die Bibel in kürzester Zeit eine Heimstätte im deutschen evangelischen Haus sich erwerben und namentlich auch angesichts des nahen Weihnachtsfestes als edelstes Weihnachtsgeschenk viele Freunde finden möge.

Aus dem Verlage von Vandenhoeck u. Ruprecht zu Göttingen liegen folgende Werke vor: **Tägliche Gedanken.** Aus den Schriften Charles Kingsley's, gewählt von seiner Frau. Deutsch von Maria Baumann. 2. durchgesehene Auflage. (In Geschenkbard. 4 Mk.) Den Kingsley-Freunden bietet sich hier eine Gelegenheit, sich von dieser warmherzigen geistvollen Natur täglich durch ein sinniges Wort anregen zu lassen; wer Kingsley noch nicht kennt, kann ihn hier im Sinne religiöser und literarischer Eigenart kennen lernen. Es ist im weiteren Sinne ein Erbauungsbuch, das man namentlich auch solchen in die Hand geben sollte, die sonst von Erbauung nicht gerade viel halten, sofern sie nur überhaupt geistig interessiert sind. Die vornehme, gediegene Ausstattung in zweifarbigem Druck, die dem Leser neben jedm Tagesabschnitt Raum für eigene Bemerkungen, Eintragung von Gedanktagen u. läßt, verdient besondere Hervorhebung. — Der schnelle Absatz der ersten Auflage dieses Buches hat die Verleger zur Veröffent-

lichung eines Gegenstandes veranlaßt: **Tägliche Gedanken** aus den Schriften von Fr. R. Robertson, gewähnt von G. Reichhoff. Ebenda, 1899. (In Weichenband 4 Mk.) Robertson ist der Freund und Geistesverwandte Kingsleys und hat durch seine eigenartigen religiösen Reden bei uns eine immer größere Anhängerschaft gefunden. Man ist immer wieder erstaunt über den Reichthum dieses Geistes, seinen Scharfblick, seine Menschenkenntnis, die Entschiedenheit und doch Milde der Bestandschauung. Anlage und Ausstattung ist die bei dem Kingsley-Buche als bewährt erprobt. — **Gedanken über Religion** von G. J. Romanes. Die religiöse Entwicklung eines Naturforschers vom Atheismus zum Christentum. Aus dem Englischen überfetzt von Dr. Dennert, Göttingen. (2,60 Mk., geb. 3,20 Mk.) Romanes hat außer biologischen und physiologischen Schriften im Sinne Darwins im Jahre 1878 eine „Unbefangene Prüfung des Theismus“ herausgegeben, in welcher er zur völligen Verneinung Gottes kam. In späteren Veröffentlichungen zeigte sich ein pantheistischer Monismus, der dem Theismus immer entschiedener zustrebt. 1888 übte er selbst eine strenge Kritik an seiner „Prüfung des Theismus“, ohne aus der Skepsis ganz herausgekommen zu sein. In seinem Nachlaß fand 1894 sein Freund Canon Gore fragmentarische Aufzeichnungen über die Grundfragen der Religion, in denen sich die völlige Rückkehr zum christlichen Glauben kundgab. Ihre Veröffentlichung setzt dem reblischen Fortschritt nach der Wahrheit ein schönes Denkmal. Wie Gott es dem Aufzuchtigen gelingen läßt und wahre Wissenschaftlichkeit zuletzt zum vollen Frieden mit dem wahren Glauben kommt, offenbart sich hier in einer Weise, welche diese Schrift vielen Suchenden zum Frieden und vielen Schwankenden zur Festigung geeignet werden lassen kann. Das Büchlein ist sein Gewicht in Gold werth. Die äußere Formlosigkeit der Darstellung vernarrt den Eindruck, das es hier nur auf die Sache und nur auf Ueberzeugung, durchaus nicht auf Ueberredung abgesehen ist. Freilich nur ernsten Sinnen und Nachdenken erschließt sich das Verständlich der Darlegungen. Die Vorreden des Uebersetzers wie des Herausgebers sind geschrieben, um das Eindringen in den Sinn des Buches zu erleichtern; aber sie werden theilweise selbst erst dann verständlich, wenn man Romanes' eigene Ausführungen durchgearbeitet hat.

Ein überaus interessantes Buch ist in dem rühmlichst bekannten Verlage von F. G. Cotta in Stuttgart erschienen: **Die Literatur am Jahrhundert-Ende** von Max Lorenz. Die in dem Buch enthaltenen Abschnitte waren bereits zum größten Theile als einzelne und selbstständige Artikel in den „Preussischen Jahrbüchern“ veröffentlicht worden, als sich der geistvolle Verfasser entschloß, sie in einem gemeinsamen Bändchen zu sammeln und aus ihnen ein abgeschlossenes Ganzes herzustellen, das um so werthvoller ist, weil sämtliche Artikel von einem und demselben bestimmten Standpunkte, nämlich von dem des psychologischen Historikers, aus geschrieben sind, welcher der literarischen Kunst unserer Tage nicht sowohl als kritischer Schöngelb, wie mit objektiver Schaulust gegenübersteht. Es kann nicht fehlen, daß eine Darstellung unserer modernen Literatur von diesem Gesichtspunkte aus, durch einen hochgebildeten, feinfühligsten und hellstichtigen Kenner verfaßt, nicht bloß großes Interesse bietet, sondern von tieferem und dauerndem Werthe sein muß für jeden gebildeten Leser, auf welchem künstlerischen Standpunkte auch immer er stehen mag. Man braucht dem Verfasser nicht immer zuzustimmen, um doch durch seine Ausführungen überall angeregt, ja gefesselt zu werden. Der Inhalt setzt sich aus folgenden Aufsätzen zusammen: Der Naturalismus, Gerhard Hauptmann, Anst Hamjun, Maeterlinck, Das jüngste Wien, Das Problem Maupassant, „Heerstrat“, Hebbels „Prodes und Mariamne“, Zwei Lyriker, Frauenwerke, Vom Dichter des „Johannes“, „Die drei Heberfedern“, Theodor Fontane. (Preis brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk.). — Großes Interesse wird auch das in zwei Bänden desselben Verlages erscheinende Werk von Dr. Fried. Hoß: **„Italienisches Stizzenbuch“** erwecken. Der Verfasser hat sich acht Jahre hindurch in dem schönen Lande der Hesperiden aufgehalten überall Augen und Herz und Ohren offen gehalten und, mit einer großen und weitsichtigen Bildung ausgerüstet, feinfühlig und umsichtig Alles, was er gesehen, erlebt und empfunden, in einer Reihe tiefdurchdachter und alle Verhältnisse Italiens kritisch beleuchtender Artikel zu Papier gebracht. So ist das vorliegende Werk entstanden, das neben aller sachlichen und objektiven Kritik doch eine warme und ehrliche Begeisterung für Italien, eine aufrichtige Zuneigung zu Land und Volk athmet und von jedem Gebildeten mit großem Interesse von Anfang bis zu Ende gelesen werden wird. Wir können dasselbe als vornehmer und hochinteressantes Weihnachtsgeschenk nur auf das Warmste empfehlen. (Preis broschirt 8 Mk., gebunden 10 Mk.). — Von idealer Gesinnung besetzt find die formenschönen „**Gedichte**“ von Albert Geiger, die in demselben Verlage, wie die beiden vorgenannten Werke, erschienen sind und sich gleichfalls als Geschenkwerk, zumal für unsere Damenwelt, trefflich eignen. (Preis broschirt 2 Mk., geb. 3 Mk.)

Mit entzückenden Neuheiten in natürlich auch der rühmlichst bekannte Verlag von Ad. Bonz u. Co. in Stuttgart vertreten. Mit drei unierer besten und beliebtesten Schriftsteller tritt er auf den Plan: Ludwig Ganghofer, der prächtige Kenner unserer Alpenberge und Alpenwälder und Alpenleute, steuert einen ebenso tief empfundenen, wie spannenden Roman aus dem dreizehnten Jahrhundert: **„Das Gottelchen“** (Preis brosch. 5 Mk.) bei

Richard Wolf, der düstere Schilderer grausamer Menschensittlichkeit läßt einen tief ergreifenden Roman: **„Sigurd Gerdals Braut“** (Preis brosch. 3,60 Mk.) erscheinen, Henriette Willinger, die treffliche Malerin bäuerlichen Kleinlebens, wartet mit einem prächtigen und reichhaltigen Gleichnamigen Buche auf, das sie nach der ersten Erzählung **„Taniele und Andreas“** (Preis brosch. 3 Mk.) nennt. Es hieße Gulen nach Aften tragen, wollten wir zum Ruhme der genannten drei Schriftsteller noch besondere Worte machen; sie stehen bei dem gebildeten deutschen Lesepublikum seit langen Jahren in so hoher Gunst und so gutem Ansehen, daß jedes neue Kind ihrer Muse in den weitesten Kreisen Freude hervorruft. So wird auch diesmal lediglich die Ankündigung ihrer Weihnachtsneuheiten vollauf genügen, ihnen eine große Schaar von Liebhabern zu erwecken, um so mehr, als der Ad. Bonz'sche Verlag keine Mühe gescheut hat, die Werke auch äußerlich vornehm und geschmackvoll auszustatten und mit lebenswichtigen Illustrationen durch so treffliche Maler wie G. Liebich und A. F. Seligmann auszuzeichnen zu lassen.

Ideale und Dissonanzen, zwei Novellen von R. Hitzmann, Preis brosch. 2 Mk., elegant geb. 3 Mk. (F. Hartwig Nachf. Berlin). — Ein neues Buch der rühmlichst bekannten Verfasserin von **„Was wird sie thun?“** „Im Kampf um die Ueberzeugung“, **„Wo liegt die Schuld?“** usw., das ihr sicherlich zu den alten viele neue Freunde gewinnen wird. Es ist eine gesunde Lektüre, die an der Wende des Jahrhunderts den durch raffinierte und lästerliche Kost vielfach überfättigten und überreizten Lesern hier geboten wird, doch eine, die auch den verwöhnten Geschmack befriedigen kann: Denn die zwei Erzählungen sind nicht nur gut erfunden und äußerst spannend, sondern sie behandeln auch sehr interessante Probleme und wir finden in ihnen die psychologische Vertiefung wieder, die die anderen Arbeiten der Verfasserin auszeichnet. Die vortreffliche und humorvolle Schilderung des Münchener Künstlerkreises in der ersten Novelle wirkt ebenso erheiternd, wie der Seelenkampf der Heldin in den „Dissonanzen“ erschütternd. Den Inhalt beider Novellen bildet der Konflikt zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen Schein und Wesen. Die ethische Behandlung des Stoffes und die glückliche Lösung des Knotens werden das Buch zu einem gern gesehenen Gast auf jedem Weihnachtstische machen!

Als ein sinniges, schönes Geschenk für die Weihnachtszeit, dürfte unstreitig die bisher erschienenen, prachtvoll gebundenen Jahrgänge der im In- und Auslande gleich gern gelesenen praktischen Wochenchrift **„Fürs Haus“** gelten. Der Inhalt derselben ist ein so mannigfaltiger unterhaltender wie belehrender, daß Familienleben und Häuslichkeit gleich großen Nutzen davon haben. Im Uebrigen sei dringend das Abonnement dieser in jeder Hinsicht trefflichen und für jede Hausfrau sozulagen unentbehrlichen Zeitschrift empfohlen. **„Fürs Haus“** kostet inkl. eines Schnittmusterbogens, einer Beilage „Kindermoden“, einer Romans, Musik- und Handarbeitsbeilage, sowie derjenigen **„Fürs kleine Volk“** vierteljährlich nur 1,25 Mk. und ist durch jede Buchhandlung und Postanstalt zu beziehen.

Eoeben erschien: **„Der Reichszangler in Riffingen.“** Original-Bismarck-Roman von Ferd. Neubürger. Geheftet 6 Mark, in Orig.-Prachtband 7 Mark. Berlin W. 30. Verlagsbuchhandlung Alfred Schall, Hofbuchhändler des Kaisers sowie des Herzogs Carl in Bayern. Der Roman ist eine bedeutende literarische Neuerfindung und verdient weiteste Verbreitung. Er giebt ein Bild der Zeit und der geistigen Kämpfe nach dem deutsch-französischen Kriege und bringt als Hauptgestalt den ersten deutschen Reichszangler, Fürsten Otto von Bismarck, umgeben von seiner Familie und seinen Freunden. Um den historischen Kern rankt sich eine interessante Erzählung. Den objektiven vornehmen Standpunkt des Historikers hat der Autor dadurch gewahrt, daß er — Keinem zu Lieb' und Keinem zu Leid' — gleichermaßen über den Parteien schwebt und nur seiner unbeschränkten Verehrung für den eigentlichen Helden, den größten deutschen Staatsmann, rückhaltlos Ausdruck verleiht. Der Roman steht hoch über den meisten, sogenannten Mode-Romanen und wird bald ein beliebtes deutsches Familienbuch werden. — Wer den werthvollen Roman zu einem außergewöhnlich billigen Preise (statt 7 Mk. für nur 2,25 Mk.) kaufen will, trete als Mitglied dem „Verein der Buchfreunde“ bei, der mit diesem Bände seinen 9. Jahrgang eröffnet. Der um die deutsche Literatur verdiente Verein liefert seinen Mitgliedern im Jahr 8 vornehm gebundene Werke erster deutscher Schriftsteller für 18 Mk. den Band, also für 2,25 Mk., während gemäß den in Deutschland üblichen Buchpreisen die Werke für Nichtmitglieder das Zweifache bis Dreifache kosten.

Der Sängerkrieg um Trarbach. Beiträge zur Geschichte des Wettbewerbs um den Preis für das beste Moliere-Lied von Johannes Trojan. Elegant geheftet 2 Mk., gebunden 2,50 Mk. (Trud und Verlag von Georg Palmmer, Trarbach.) Jeder in überreicher Fülle verdient im vorflössigen Jahre an der Mosel, als das Trarbacher Kaffino die Sängerkriegslands zum Wettstreit um ein Moliere-Lied aufgerufen hatte. Manches schönes Lied zum Lobe des Weins und zum Lobe des Moliere-Liedes insbesondere entstand, das verdient vor dem Vergessen bewahrt zu werden. Vor Allen bietet dieser Wettbewerb, der die Liebhaber der Deutschen, die feucht-äbliche, erlängen ließ, eine Fundgrube fröhlicher Gedanken, von Lust und Humor, freiwilliger wie unfreiwilliger Art. Wer wäre berufener gewesen, aus dieser Fundgrube

zu schöpfen, als der treue Freund der Mosef und des Mosefines der geistvolle Humorist Johannes Trojan, der ja auch als Preisrichter in dem Wettbewerf mitgewirkt hat? — Trojan hat es verstanden, den reichen Stoff in origineller und humorvoller Weise zu bearbeiten. In seinem „Sängerkrieg“ läßt er einen sehr erdlichen Einblick in jenes eigenartige Dichtertreiben thun. Die Schrift gewinnt auch dadurch ein allgemeines, gewissermaßen kulturgeschichtliches Interesse, daß sie mit großer Treue ein Stück unrer heutigen deutsch-n Geistes- und Gemüthslebens wiederpiegelt. In einem Anhang sind über 100 Mosefweinfieder ernster und heiteren Inhalts zu finden.

Ein militärisch-unterhaltendes Prachtwerk beginnt zur Zeit bei der Verlagshandlung Richard C. S. Klein in Berlin W. 57, Bülow-Strasse 51, zu erscheinen. „Krieg und Frieden“ nennt sich dieses fein ausgestattete Buch, das von dem besten bekannten Schriftsteller und Kapmann a. D. S. Zanera geschrieben ist, und zu dem der berühmte Militärmaier C. Zimmer die Illustrationen geliefert hat. Die erste Lieferung, die uns von dem Werk vorliegt, enthält Ergebnisse aus dem Feldzuge 1870/71, und zwar: „Derbes im Dezember 1870“, „Ein Weihnachtsabend nördlich der Loire“, „Mein schärfster Schuh“ und „Requirren in Frankreich“. Die weiteren ca. 24 Lieferungen, die alle 14 Tage erscheinen, werden auch außer den Feldzugserlebnissen einige humoristische Wandergeschichten bringen.

Allerlei.

Von Pariser Moden. Man schreibt aus Paris: Der Motorwagenport gab den Schneidern Gelegenheit, ihrer Erfindungsgabe freies Spiel zu lassen und überraschende Neubereiten zu schaffen. Mit sehr elegant und besonders praktisch als Schutz gegen Regen und Staub der Landsträßen gelten Kostüme aus Ziegenleder oder aus der geschmeidigen Haut des poulain russe. Auch der Fuchs muß sein Bestes hergeben, um die Ausstattung vollständig zu machen: Aufschläge und Kragen oder eine ganze Pelzine aus Fuchspelz über die Lederjacke, sowie ein Schurz, der die Gestalt eng umgiebt, machen eine genugsame Spazierfahrt, auch beim frostigsten Winterwetter, möglich. Für Straßenkleider giebt man noch immer dem „robe tailleur“ den Vorzug. Einfach in Schnitt und Farbe, läßt es doch großen Luxus und reiche Abwechslung für Chemisettes zu. Aus dunkigem Tüll oder mattfarbiger Seide mit Spitzeneinsätzen oder Nücheln aus schmalen Bänder, verleihen sie der Toilette sofort Eleganz. Oft zeigt sich unter der offenen Jacke auch eine Cravatte aus Tüll, der in feinen Fältchen sich um den Hals schmiegt und labortartig auseinanderfällt, während ein breiter Ring aus Bronze oder Stahl, der mit Perlen oder Steinen besetzt, den Knoten der Cravatte bildet. Dazu passen dann auch die großen Gürtelschnallen, die aus dem gleichen Material, auch mit Emailleinlagen gearbeitet sind. Schmutz wird auf der Straße nur dann getragen, wenn er einen Theil der Toilette ausmacht, und auf diese Weise haben ihm die puzsüchtigen Schönen einen weiten Platz eingeräumt. So sieht man kostbare Agraffen und Nadeln auf den Hüften und besonderer Luxus wird in den Knöpfen entfalteter. Gellsteine in einer Goldfassung, Email, winzige kleine Knöpfe aus Seide, Sammet und Stah, sowie solche von der Größe eines Körnerschüßchens aus Weibener Porzellan dienen den glatten Nachkleidern und den Mänteln als Schmud. Sogar die Schnallen der Strumpfbänder und die Korsetthalen werden aus edlen Metallen gearbeitet und mit kostbaren Steinen und Perlen verziert. Mit der vorrückenden Saison zeigen sich mehr und mehr Pelzhüte; durch eine reiche Garnitur von Blumen und Band, dessen abwechselnde, hochstehende Enden zu einem wahren Strauße gewunden sind, stellt man sehr zierliche und leidjame Kopfbedeckungen her. Von Neuem tritt die Mode auf, indische Zeuge zu eleganten Haus- und Gesellschaftskleidern zu verarbeiten. Diese leichten Gewebe aus Seide oder Wolle geben einen sehr graziösen Faltenwurf, und die harmonischen Farbentöne ihrer orientalischen Muster sind besonders bei Licht von angenehmer Wirkung. Zu hellen Blousen verwendet man eine einfarbige, gerippte Seide, welche mit rankenden Winden bemalt ist, oder man näht Orchideenmuster, aus Sammet geschnitten, auf einen Untergrund aus demselben Stoffe.

Der Kuß als Amseffel. Die interessante Frage, ob ein Bürgermeister bei der standesamtlichen Trauung das Recht hat, der Braut einen Kuß zu geben, wird in amerikanischen Zeitungen erörtert. Den Anlaß zu dieser eigenartigen Diskussion gab der Präsident des Municipalrates und gelezentliche Vertreter des Mayor von New-York City, ein stattlich schöner, bartloser Mann vom Typus Matlowshy. Als vor Kurzem Bürgermeister von York abweidend war und sein Vertreter das Stadtschiff steuerte, ereignete es sich, daß ein junges, glückseligendes Brautpaar auf dem Standesamt erschienen, um sich Gemens Gesellen anlegen zu lassen. Nachdem der Beamte die beiden selig in die Welt blickenden Menschenkinder für Mann und Frau erklärt hatte, näherte er sich der bildhübschen, kaum 18-jährigen Braut, und ihre Wangen n seine Hände nehmend, drückte er einen ziemlich hörbaren Kuß

auf ihre rosigen Lippen, indem er ausrief: „Hiermit empfängt Eare (be das amtliche Siegel!“ Alle Anwesenden gaben in enthusiastischer Weise ihren Beifall zu erkennen, und die Gefühle, wie der Vertreter des Mayors erdöhete, während der Bräutigam mit stolzer Lächeln sein junges Weib anhaute. Ein anaesehenes Blatt vor New-York hat sich nun veranlaßt gefühlt, bei den Mayors anderer Städte Nordamerikas anzufragen, ob der die standesamtliche Ceremonie vollziehende Beamte in der That zu dem Brautkuß berechtigt sei. Die Antworten liefen umgehend ein und ebenio verschiedenartig wie amüsjant. Der Mayor von Philadelphia schreibt: „Es bereitet mir Freude, zwei sich liebende Menschen glücklich zu machen, indem ich sie verheirathe, aber von dem Kußprivilegium halte ich nichts. Ich kann genügend Küsse bekommen, ohne die Frauen anderer Männer zu küssen.“ Ganz anders klingt die Antwort des Stadtoberhauptes von Hartford. Er erklärt, es sei nicht nur das Recht, sondern die Pflicht des mit der Vollziehung der Ehe Betrauten, die Braut zu küssen. Mayor Taylor in Richmond bedauert, noch keine Trauung vollzogen zu haben, doch sobald er dazu kommen sollte, eine so angenehme Pflicht zu erfüllen, will er — vorausgesetzt, daß die Braut jung und hübsch genug ist — von dem Privilegium Gebrauch machen. Cincinnati Bürgermeister hält die Handlungsweise des New-Yorkers für albern und daher nicht vereinbar mit einer so hohen Amtswürde. Und das Pittsburger Stadtoberhaupt meint, daß die New-Yorker Bräute nicht jeden hübscher sein müßten, als die in Pittsburg. Einzelne Stadtoberhäupter, von denen man sagt, daß sie zu den Pantoffelhelden gehören, wagen etwas schüchtern einzuwenden, daß ihre Herren Kollegen mit Rücksicht auf die Gefühle des Bräutigams auf den Brautkuß verzichten sollten. Die Mehrzahl der Mayors aber ist der Ansicht, daß aan dem wieder eingeführten Amtskuß volle Berechtigung zugehen müsse.

Eine Nivale des Mantthieres. Für die großen Efolge, mit denen der Mensch der Natur in das Handwerk zu pflücken versteht, liefert die Mehrzahl unserer Hausthiere und Auszopflanzen Beweise in Hülle und Fülle, und darum kann es nicht wunder nehmen, daß auf diesem Gebiete immer neue Versuche gemacht werden. Seit Jahren hat es nicht an Bemühungen gefehlt, aus dem afrikanischen Zebra und unserem Pferde einen Bestand zu züchten, der die werthvollsten Eigenschaften beider Rassen in sich vereinigen sollte. Freilich hatten diese Versuche die gewünschten Erfolge bisher nicht, und in fast allen Fällen, in denen das Mutterthier ein Zebra war, traten Fehlschläge ein. Jetzt ist aber dem Baron de Parana in Staate Rio de Janeiro, Brasilien, die Züchtung eines Postards aus Zebra und Pferd gelungen, welcher dem Mantthier in jeder Hinsicht weit überlegen sein soll. Das Zebroid — so nennt der brasilianische Züchter das neue Thier — ist schöner, größer, stärker und zuverlässiger, als der häßliche und störrische Strohling von Gel und Stute. Das in Südamerika häufig vorkommende Zebra ist widerholt gezähmt worden, um meistens als Zuchtthier für die Postkutschen Verwendung zu finden, doch hat es sich sehr oft als höchst unzuverlässig erwiesen, besonders wenn es allein oder in Paaren zu gehen hatte; mit Pferden zusammen gepannt, arbeitete die Zebra auch nicht gut. Diese Erscheinung hat man durch die Lebensweise des Thieres im wilden Zustande zu erklären versucht. In seiner afrikanischen Heimath findet sich das Zebra nur in Heerden, die sich den Nachstellungen seitens der Menschen wie der Löwen besser entziehen können wie einzelne weidende Thiere, und dieser Geistestrieb verläßt das Zebra auch in der Gefangenschaft nicht. Das nach dem ersten Vurschell benannte Zebra, welches für die Züchtungsversuche in erster Reihe in Frage kommt, ist größer und stärker als andere Arten; seine kürzeren Ohren, seine längere Mähne und sein längerer Schweif geben ihm eine größere Nützlichkeit mit dem Pferde. Ausgewachsen mißt es etwa 12 Hand, und seiner Natur nach scheint es sich am besten zum Tragen schwerer Lasten zu eignen; Züchtungsversuche mit Stuten hatten bessere Erfolge, als wenn Zebroids anderer Arten dazu verwendet wurden. Baron de Parana hat nun diese Zebraart, die der gefährlichsten Pferdefeinde nicht unterworfen ist, sich mit dem Pferde kreuzen lassen und einen Bahard erhalten, der dem gewöhnlichen Mantthier weit überlegen sein soll. Nach der Behauptung des Züchters erbt das Zebroid die besten Eigenschaften von der Mutterstute, und deshalb hängen die Ergebnisse der Züchtung einzig und allein von der Auswahl des Mutterthieres ab.

Die Delfliege. Wie man aus Rom schreibt, haben die Verwüsthungen, welche die Delfliege in den Olivenärten von Apulien verurthacht hat, der Bevölkerung dieser Provinz großen Schaden zugefügt. Dieses Insekt war schon im vorigen Jahre aufgetreten und hatte die Olivenernte beeinträchtigt, heuer aber ist es in solchen Massen erschienen, daß der durch dasselbe angerichtete Schaden auf 100 Millionen Lire geschätzt wird. Fast alle Fabriken in Apulien sind geschlossen. Auch in Ligurien hat dieses Insekt viel Schaden verurthacht, wie überhaupt ganz Italien von der Plage heimgeucht worden ist. Trotz der ausgeschriebenen Prämien hat man bisher noch kein Mittel zur Bekämpfung dieses Schädlings erlangt können. Eine unmittelbare Folge des Auftretens des Insektes ist in erster Linie die Erhöhung der Delpreije